

«Männer sind ambitionierter, Frauen fürsorglicher» – so denken die meisten

Berner Studie enthüllt Überzeugungen, was «typisch» für ein Geschlecht ist, halten sich hartnäckig. Eine neue Studie zeigt nun, wie gross der Einfluss von Stereotypen tatsächlich ist.

Simone Klemenz

Sie sind in unseren Köpfen allgegenwärtig: Stereotype. Also Überzeugungen, welche Eigenschaften typisch für Frauen oder Männer sind. Frauen seien emotionaler. Männer seien draufgängerischer – so weitverbreitete Annahmen.

Wie gross ihr Einfluss auf unsere Gesellschaft tatsächlich ist und woher diese Annahmen kommen, zeigt nun eine neue Studie des Instituts für Psychologie der Universität Bern. Forscherinnen und Forscher nahmen dabei Aussagen von mehr als 25'000 Befragten weltweit unter die Lupe.

Die Psychologin Christa Nater ist Leiterin der Studie und forscht seit rund 10 Jahren zum Thema Stereotype. Ihre Forschung dreht sich um das menschliche Verhalten und um genau solche Fragen: Wie verbreitet sind Klischees über Geschlechter heutzutage? Und welchen Einfluss haben sie darauf, wie wir Frauen und Männer im Berufsalltag wahrnehmen?

Frau Nater, Sie haben weltweit verglichen, welche Stereotype kursieren. Welche sind omnipräsent?

Auf allen Kontinenten ist die Mehrheit der Befragten der Ansicht, dass Männer ambitionierter und durchsetzungsfähiger seien, Frauen fürsorglicher und sozialer. Beide Geschlechter wurden ähnlich intelligent eingestuft. Allerdings variiert die Intensität dieser Stereotype zwischen verschiedenen Ländern stark. Was Männer und Frauen in einer Gesellschaft im Haushalt und in der Arbeitswelt machen, beeinflusst, wie stark wir Stereotype haben.

Inwiefern?

Sind in einem Land beispielsweise viele Frauen in sozialen Berufen tätig, so verbinden wir jene Kriterien, die diese Berufe erfordern – wie etwa Einfühlbarkeit –, mehr und mehr mit diesem Geschlecht. Wir glauben also, Frauen als Gruppe seien einfühlsamer, weil sie häufiger diese Berufe ausüben.

Der Beruf hat also mehr Einfluss auf unsere Stereotype als das Mass der Gleichberechtigung in einem Land?

Wir haben sogar festgestellt, dass Menschen in besonders geschlechtergerechten Ländern wie Island oder Schweden – die Schweiz liegt laut einem aktuellen Report auf Platz 17 der 146 gelisteten Ländern – noch stärkere Stereotype haben.

Das klingt jetzt aber paradox. Ja, auf den ersten Blick schon. Statistische Daten zeigen aber, dass in geschlechtergerechteren Ländern viele Massnahmen wie langer Mutterschutz oder Teilzeitarbeit eben auch dazu führen, dass Frauen viel in Berufen sind, wo das möglich ist. Das sind meist soziale Berufe wie Lehrerin oder Psychologin und nicht karriereorientierte Berufe wie Un-



Sie geht Klischees auf den Grund: Christa Nater forscht an der Universität Bern am Institut für Psychologie über Stereotype. Foto: Adrian Moser

«Wir alle wenden in unserem Alltag Stereotype an und sind zugleich Projektionsfläche dafür.»

Christa Nater
Psychologin und Leiterin der Studie

ternehmenschefin. Also Jobs, die wiederum das Stereotyp fördern, Frauen seien sozialer.

Wollen wir Stereotype abbauen, müssen sich also die Rollen ändern?

Es ist ein Teufelskreis. Denn Stereotype beeinflussen wiederum, in welche Rollen wir überhaupt gehen. Buben werden oftmals so sozialisiert, dass sie glauben, Betreuer in einer Kita zu werden, sei nicht passend, sei ein für sie untypischer Weg. Je weniger Männer diesen Beruf ausüben, desto weniger lässt sich die Annahme aber entkräften, Männer seien weniger fürsorgend. Das Stereotyp bleibt also weiter bestehen.

Wie können wir aus diesem Teufelskreis ausbrechen?

Eine Möglichkeit ist, dass wir uns bewusst werden, dass wir alle Stereotype im Kopf haben. So können wir unsere Entscheidungen und Reaktionen hinterfragen. Macht bei der Kita beispielsweise ein Mann die Tür auf und ich denke: «Kann der das wirklich?», so sollte ich im nächs-

ten Moment realisieren, dass ich hier in einem stereotypen Muster feststecke. So kann ich künftig offen und unvoreingenommen auf Menschen zugehen.

Sie beschäftigen sich seit Jahren mit Stereotypen. Finden sie sich trotzdem in Ihren Denkmustern?

Klar. Das Kita-Beispiel war vielleicht nicht ganz so fiktiv. Wir alle wenden in unserem Alltag Stereotype an und sind zugleich Projektionsfläche dafür.

Welche Erfahrungen haben Sie persönlich gemacht?

Als ich für einen Forschungsaufenthalt eine zweijährige Anstellung im Ausland hatte, begleitete mich mein Mann. Doch die Frage lautete immer wieder, was ich denn dort machen würde. Viele gingen also automatisch davon aus, dass es wohl der Mann sein müsse, der im Ausland ein berufliches Angebot erhalten hat.

Gibt es denn erwiesene Unterschiede zwischen den Geschlechtern?

Insgesamt zeigt die Forschung, dass, was Persönlichkeitsmerkmale anbelangt, die Unterschiede innerhalb eines Geschlechts oft grösser sind als jene zwischen den Geschlechtern. Hier konnten nur eine Handvoll Abweichungen nachgewiesen werden. Männer haben beispielsweise mehr Vertrauen in ihre körperlichen Fähigkeiten, ihr räumliches Vorstellungsvermögen ist besser, sie verhalten sich aber auch aggressiver. Frauen wiederum haben stärkere Bindungen zu Gleichaltrigen, zeigen grösseres Interesse an Menschen im Vergleich zu Dingen.

Nur wenige Unterschiede lassen sich also festmachen.

Warum stecken wir trotzdem derart fest in stereotypen Denkmustern?

Wir Menschen kategorisieren, das ist ein grundlegender kognitiver Mechanismus. Sonst hätten wir gar keine Kapazitäten, die Komplexität der Welt zu erfassen. Also teilen wir auch ein, welche Eigenschaften typischerweise zu einem Mann oder zu einer Frau passen. Das Geschlecht ist eine der ersten Kategorien, die Kinder unterscheiden können.

Wir brauchen sie also, um die Welt zu verstehen?

Stereotype sind durchaus nützliche Heuristiken, die relativ zutreffend sind. Sie sind quasi Shortcuts, die uns helfen, in einer neuen Situation nicht alles analysieren zu müssen. Stereotype sind nicht per se falsch.

Aber sie begünstigen falsche Rückschlüsse.

Ja, problematisch ist, dass Stereotype Verallgemeinerungen sind und deshalb zu unfairen Vorurteilen und Diskriminierung führen können. Verhält sich eine Person «untypisch» für ihr Geschlecht, wird dieses Abweichen oftmals als befremdlich wahrgenommen und ruft negative Bewertungen hervor.

Konnten irgendwelche Stereotype über die Jahre abgebaut werden?

Ja, die wahrgenommene Kompetenz von Frauen im Vergleich zu Männern hat zugenommen, parallel zur Zunahme der Bildung von Frauen. Im Jahr 1946 gaben nur 35 Prozent an, dass Männer und Frauen gleichermaßen intelligent seien. 2018 waren es 86 Prozent. Das zeigt, dass Geschlechterstereotype nicht in Stein gemeisselt sind.

200 Menschen an Demo vor iranischer Botschaft

Bewilligte Kundgebung in Bern Es war bereits die zweite Kundgebung ihrer Art letzte Woche: Vor der iranischen Botschaft an der Thunstrasse im Berner Kirchenfeldquartier versammelten sich am Samstagnachmittag geschätzte 200 Menschen. Es wurde laut, blieb aber friedlich.

«I stand with the people of Iran», stand auf einem der zahlreichen Transparente, Parolen wie «Weg, weg, weg, Mullah muss weg» wurden skandiert. Immer wieder fuhren solidarisch hupende Autos vorbei, der Verkehr wurde durch die Demonstration aber nicht blockiert.

Im Gegensatz zur Kundgebung am Dienstag war jene am Samstag bewilligt. Die Polizei war dennoch mit einem Grossaufgebot vor Ort. Mehrere Kastenwagen parkierten rund um die Botschaft, die dieses Mal mit Stacheldraht und Gittern zusätzlich abgesichert war. (sik)

Stimmvolk soll 40 Millionen Franken sprechen

Historisches Museum Bern Die Stadt Bern soll sich mit 40 Millionen Franken an der Sanierung des Historischen Museums beteiligen. Der Stadtrat hat die Vorlage bei einer Gegenstimme gutgeheissen. Das letzte Wort hat im Juni das Stimmvolk.

Das Bernische Historische Museum wurde Ende des 19. Jahrhunderts eröffnet. Nun muss das schlossartige Haupthaus laut Abstimmungsbotschaft dringend saniert werden. Auch die langjährigen Ausstellungen sind veraltet.

Die Gesamt-sanierung kostet 120 Millionen Franken. Der Kanton, die Stadt und die Burgergemeinde Bern übernehmen je einen Drittel des Betrags. Die Burger haben die Vorlage im Dezember 2025 an der Urne gutgeheissen, der Entscheid des Kantonsparlaments steht noch aus. Läuft alles nach Plan, beginnt die Gesamt-sanierung Mitte 2027. Sie soll fünf Jahre dauern. In dieser Zeit bleibt das Haupthaus zu. (mb/SDA)

Quartierküche kommt vors Volk

Klare Verhältnisse im Stadtrat Das Stadtberner Stimmvolk kann im Juni über den Einbau einer neuen Quartierküche im ehemaligen Tiefenauspital entscheiden. Der Stadtrat hat den Kredit von 7,8 Millionen Franken mit 47 zu 15 Stimmen bei vier Enthaltungen gutgeheissen.

Die Stadt Bern will eine weitere Quartierküche einrichten, um die steigende Zahl von Mahlzeiten für Schulkinder in der Tagesbetreuung zu bewältigen. Die Quartierküche wird im Ostflügel des Gebäudes eingerichtet, wo sich früher die Spitalküche befand.

Das Tiefenauspital hatte den Betrieb Ende 2023 eingestellt. Alle Gebäude und Anlagen auf dem Areal gingen wieder ins Eigentum der Stadt über. Bis die langfristige Nutzung für das Areal geklärt ist, wird es unter anderem von einer Asylunterkunft und einer Kita zwischengenutzt – mindestens bis 2034. Es wird angestrebt, die Küche mindestens 20 Jahre zu betreiben. (mb/SDA)